

Predigt von Pastor Dr. Michael Bendorf, Braunschweiger Friedenskirche, 11.08.19

Thema: Ein Mund voller Lachen im jüdischen Volk

Text: Ps 137

Leitvers: „Jerusalem, wenn ich dich je vergesse, dann soll mir die rechte Hand verdorren.“ (Ps 137,5)

Video: https://www.youtube.com/watch?v=2F4G5H_TTvU

Dieses Video mit dem so genannten Gefangenenchor gibt uns einen Eindruck und ein Gefühl für das Erleben des jüdischen Volkes in der babylonischen Gefangenschaft am Fluß Euphrat - oder wie es uns einleitend der Psalm 137,1 sagt: „An den Strömen Babels, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten.“ (Folie 1) Dieses Lied gehört zu den berühmtesten Liedern der Operngeschichte. Verdi hat die Oper Nabucco komponiert, das Libretto bzw. der Text stammt von Solera. Zahllos wurde nicht nur die Oper, sondern insbesondere eben auch dieses eine Lied aufgeführt und ergriff immer wieder die Herzen der Zuhörer. Warum eigentlich? Geht es doch nur um das Geschick des Stammes Juda – oder wie wir heute sagen würden: des jüdischen Volkes. Zeigt nicht die Geschichte und die ganze Tragik des jüdischen Volkes, dass das Leid der Juden nicht unbedingt die Herzen der Menschen ergriffen hat? Diese Erde hat bis heute weit mehr Judenfeinde als Judenfreunde erlebt.

In diesen Wochen wird die Oper Nabucco auf unserem Burgplatz in Braunschweig aufgeführt. Wer sich eine Aufführung anschauen wird, der wird sich zwangsläufig auch mit dem Geschick des jüdischen Volkes auseinandersetzen müssen, das in dieser Oper thematisiert wird. In diese größere Geschichte eingebettet ist eine nicht-biblische Beziehungsgeschichte zwischen zwei Frauen, einem gemeinsamen Geliebten und dem Vater dieser beiden Frauen: kein geringerer als der babylonische König Nebukadnezar - oder abgekürzt Nabucco -, der 586 v. Chr. den jüdischen Tempel in Jerusalem zerstört und das Volk in die Gefangenschaft nach Babylon nimmt. Dort, an den Strömen Babels muss es fortan in der Fremde dem König und seinem Reich dienen und stimmt diese zu Herzen gehende Klagelied, das zugleich in sich die Sehnsucht und Hoffnung nach dem Eingreifen Gottes und seiner Rettung trägt.

Die Gedanken der Gefangenen ziehen dorthin, wo ihr Herz schlägt. Sie ziehen in ihre Heimat. Sie haben die Ströme Babylons vor Augen, können aber in ihnen schon verträumt die Ufer des Jordans erblicken. Ihre Gedanken fliegen weiter: zum Tempel ihres Gottes, nach Zion. Es tut ihnen so unendlich gut, ihre Heimat wenigstens in den Erinnerungen zu genießen, aber umso größer wird eben auch der Schmerz: „Unsere Heimat, so schön, doch verloren. Oh Erinnerung, so lieb und voll Schmerz.“ Vor ihren Augen hängen die Harfen in den Weiden am Euphrat. Wer wollte in diesen dunklen Stunden Lieder singen? Auf der großen Menora vor dem israelischen Parlament in Jerusalem ist diese ergreifende Szene abgebildet: (Folie 2). Und doch sind es die Harfen der Propheten. Es heißt: „Goldene Harfe der göttlichen Propheten, warum hängst du so stumm an der Weide?“ Sind noch Propheten in ihren Reihen, die inspiriert vom Geist Gottes ein neues Lied singen? Ein Lied der Hoffnung und des Neubeginns? So singen die Gefangenen abschließend: „Oh, der Herr soll zum Klingen dich bringen! Kling' voll Hoffnung und schenke uns Mut.“ Wird Gott also noch einmal reden? Gibt es Hoffnung inmitten der Fremde und des Leids? Schenkt Gott noch einmal eine Befreiung, eine Heimführung wie damals in Ägypten, als sie unter der Fremdherrschaft des Pharaos standen?

Dieses Thema der Sehnsucht nach Freiheit und nach der verlorenen Heimat in Nabucco traf den Nerv des italienischen Volkes im 19. Jahrhundert. Die Italiener bezogen das Schicksal des jüdischen Volkes auf sich selbst. Auch sie fühlten sich in dem von fremden Dynastien beherrschten und vielfach gespaltenen Vaterland unterdrückt. Über dreihundert Jahre hinweg standen große Teile Italiens unter Fremdherrschaft: prägend waren insbesondere die Zeiten unter Napoleon und dann bis ins 19. Jahrhundert hinein die Fremdherrschaft des österreichischen Kaiserreiches. Das Sehnsuchtslied wurde zu einem Symbol für den italienischen Widerstand gegen die Fremdherrschaft der Österreicher. Verdi selbst wurde von dem Text des Liedes von Solera tief berührt. Er schreibt in seiner Autobiografie (Folie 3): "Daheim angekommen, warf ich das Manuskript mit einer heftigen Bewegung auf den Tisch und blieb in Gedanken versunken davor stehen. Beim Aufprall hatte sich das Buch geöffnet; meine Augen fielen, ich weiß nicht mehr wie, auf die Seite, die da aufgeblättert vor mir lag. Und ich las: ‚Flieg‘, Gedanke, auf goldenen Flügeln ...' Ich überfliege auch die folgenden Verse und bin tief beeindruckt, um so mehr als dies fast genau aus der Bibel stammt, die ich immer sehr gerne gelesen hatte.“ Als Verdi 1901 in Mailand begraben wurde, stimmten tausende von Menschen spontan dieses eine Lied an; es wurde zu einer Freiheitshymne der Italiener. Sie ist die inoffizielle Nationalhymne Italiens geworden.

Nicht nur in Italien: Ein Sehnsuchtslied des jüdischen Volkes ergreift Menschen weltweit Und das ist vielleicht eben auch das Geheimnis des Textes und seiner Komposition: Darin verbirgt sich das aufgewühlte Gebet aller Heimatlosen, Vertriebenen, Gefangenen - es ist die Hoffnung auf ein Ende der Knechtschaft, der Sklaverei, der Schmerzen und der Leiden. Es ist damit ein grundexistenzielles Sehnsuchtslied – eine Fanfare, eine Hymne der Sehnsucht nach Freiheit und Heimat.

Gehen wir nun zum Ursprungslied, dem Psalm 137, den wir vorhin in unserer Textlesung gehört haben (Folie 4). Die Grundstimmung des Liedes wird bereits ab Vers 1 aufgegriffen: „An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten, jedes Mal, wenn wir an Zion dachten.“ Und dann heißt es weiter: „Unsere Harfen hingen dort an den Weiden; wir mochten nicht mehr auf ihnen spielen. Doch die Feinde, die uns unterdrückten, die uns verschleppt hatten aus der Heimat, verlangten von uns auch noch Jubellieder. ‚Singt uns ein Lied von Zion!‘, sagten sie. Fern vom Tempel, im fremden Land - wie konnten wir da Lieder singen zum Preis des Herrn?“

Dass die Peiniger von ihnen fröhliche Lieder forderten, kennen jüdische Sängerinnen, Sänger und Musiker in ihrer ganzen Geschichte bis Auschwitz. Einige überlebten, weil sie singen konnten und die KZ-Schergen amüsierten und unterhielten. Der Berliner Oberkantor Estrongo Nachama z.B., einst Häftling in Auschwitz, sang um sein Leben, während sein Eltern, seine Schwestern und seine Frau getötet wurden (Folie 5). Er überlebte Auschwitz und den folgenden Todesmarsch und war bis 2000 Kantor bzw. Oberkantor der Jüdischen Gemeinde in Berlin.

Angesichts der unerträglichen Not will und kann das Herz nicht singen und soll es doch tun. Wie sollst du das besingen, was dir so teuer ist, du aber vielleicht für immer verloren hast? Ein neues, prophetisches Lied der Hoffnung ja, aber ein altes Lied von früheren Zeiten, das nur Wunden aufreißt und unerträglichen Schmerz hervorbringt? Nein. Und dann setzt der Psalmist mit diesem berühmten Vers ein (Folie 6):

„Jerusalem, wenn ich dich je vergesse, dann soll mir die rechte Hand verdorren“ (Psalm 137,5). Dieser Psalmvers gehört wohl zu berühmtesten Versen über Jerusalem in der gesamten Bibel. Sehnsucht und Selbstverpflichtung des Psalmeters, die geistliche

Bedeutung dieser Stadt wie einen Schatz in seinem Herzen zu bewahren fließen hier zusammen. Es ist eigentlich eine Selbstverfluchung, die er im Falle der Preisgabe Jerusalems ausspricht. Und so lesen wir weiter: „Die Zunge soll mir am Gaumen festwachsen, wenn ich aufhöre, an dich zu denken, wenn ich irgendetwas lieber habe, lieber als dich, Jerusalem!“ (V 6).

Diesen poetische Eid haben die Juden in der babylonischen Gefangenschaft gesprochen und gebetet - und nicht wenige von ihnen, die bis heute weltweit in der Zerstreuung leben, tun dies immer noch mit großer Sehnsucht. Mancher mag darüber irritiert sein, dass der Beter einer Stadt so viel Bedeutung beimisst. Aber hier geht es um weit mehr als um Lokalpatriotismus oder die verlorene Heimat und die Zerstörung des Tempels. Hier geht es ebenfalls um weit mehr als um eine sehnsüchtige Bindung an tote Steine oder Materie. Der Psalmist macht Jerusalem zu seiner höchsten Freude, weil er diese Stadt nicht ohne den Gott Israels denken kann. Für ihn ist Jerusalem bzw. Zion der Ort, wo Gott erfahrbar war. Zion war ursprünglich die Bezeichnung für die Turmburg der Jebusiter (2. Sam 5,7), die König David einnahm und an dieser Stelle dann um 1000 v. Chr. seine Stadt errichtete, die fortan auch Zion genannt wurde. Als sein Sohn Salomo später auf einem nördlichen Nachbarhügel den Tempel errichten ließ, wurde Zion auf den Tempelberg übertragen und damit zum „Wanderbegriff“: Zion wurde mit der Einweihung des Tempels und der Einwohnung Jahwes als Bundestempel Israels zum Synonym für den Wohnsitz Jahwes. Ab sofort war Jerusalem ohne diesen Gott Israels nicht mehr zu denken. Wir lesen zum Beispiel (Folie 7): „Groß ist der HERR und sehr zu loben in der Stadt unseres Gottes. Sein heiliger Berg ragt schön empor, eine Freude der ganzen Erde, der Berg Zion, im äußersten Norden, die Stadt des großen Königs“ (Ps 48,3). Oder in Ps 46,5: „Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken.“

Das ist Zionssprache, das ist Tempelsprache! Jerusalem ist die Stadt des großen Königs, weil er sich an diesen Ort gebunden hat, auch wenn er selbst im Himmel thront. Das Judentum hat versucht, diese Spannung zwischen Gottes Gegenwart im Himmel und in Zion mit dem Wort der Schechina zu umschreiben. Schechina meint die Herablassung Gottes und seine Einwohnung mit all seiner Fülle und Herrlichkeit an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit bei auserwählten Menschen, wo er gegenwärtig sein und sich offenbaren möchte. Dieser unendliche Gott bindet sich an einen endlichen, irdischen Raum, er erniedrigt sich und „kriecht“ in wenige Quadratmeter Tempel, die dann die Bibel als Allerheiligstes bezeichnet. Das bedeutet aber eben nicht, dass mit einer solchen Herrlichkeitskonzentration die allgemeine und kosmische Gegenwart Gottes angetastet wäre - er sieht alles und bleibt allgegenwärtig. Aber er schafft sich dort in Zion einen besonderen Raum der Begegnung mit seinem Volk – einen Raum der Gemeinschaft und Anbetung. Mit seiner Gegenwart vereinen sich an diesem Ort nach jüdischer Mystik Himmel und Erde. Nun aber kommt die große Krise: Das Volk Gottes sucht diesen Raum der Gemeinschaft und Anbetung nicht mit mehr; und diejenigen, die ihn noch aufsuchen, tun dies nicht mehr mit ungeteiltem Herzen. Ihr Herz ist gegenüber Gott gleichgültig geworden. Der Gottesdienst erstarrt zur toten Frömmigkeitsübung. Man geht zum Tempel, weil es sich so gehört. Man kommt zum Gottesdienst, aber hält Gott sein Herz nicht mehr hin. Aufgrund der Untreue seines Volkes verlässt nun die Schechina den Tempel. Die Babylonier zerstören ihn und nehmen das jüdische Volk mit in die Gefangenschaft. Dort, wo Gott verheißen hatte, mit seinem Namen und seiner Herrlichkeit zu wohnen, lag nun alles in Schutt und Asche. Tempelzerstörung bedeute für einen Juden nichts Geringeres als „Herrlichkeitsentzug“. Gott ist nicht mehr da; wir haben ihn verloren und mit ihm unsere Heimat.

Wer sind wir, wenn Gott nicht mehr bei uns ist? Wer sind wir ohne Gott? Verstehen wir? Dieser Psalm, dieses Lied des Gefangenchors von Verdi: Sie sind mehr als rührselige Heimatlieder, sie sind mehr als Sehnsuchtslieder. Sie sind Identitätslieder! Wer sind wir ohne Gott? Was bleibt von uns, wenn er nicht mehr da ist? Wer bist du ohne Gott? Der Verlust der Gegenwart Gottes ist das große Trauma des jüdischen Volkes. Darum dieser religiöse Eid mit dieser einwohnenden Selbstverfluchung: „Jerusalem, wenn ich dich je vergesse, dann soll mir die rechte Hand verdorren.“ Jerusalem zu vergessen, bedeutet Gott zu vergessen. Aber dieses Volk ist in seiner ganzen Geschichte ohne seinen Gott nicht zu denken. Wer dieses Volk ohne Gott denkt, der denkt von Anfang an falsch.

Aber wie kann dann nach der Zerstörung des Tempels die Geschichte des jüdischen Volkes weitergedacht werden? Einige Juden haben damals eine vorsichtige Frage gestellt, die man eigentlich nicht denken konnte. Sie knüpfte an die Überlegung an, was mit der Schechina Gottes passiert ist: Ist sie in den Himmel zurückgekehrt also dort hin, wo Gott eben wohnt? Oder aber, und das ist die verwegene Frage, wandert sie mit uns ins Exil nach Babylon? Verlässt Gott sein Volk für unbestimmte Zeit - im schlimmsten Fall für immer -, oder aber wird er ein Leidensgefährte seines Volkes und geht mit ihnen den notvollen und finsternen Weg ins Exil? Gibt es also so etwas wie eine Exilsschechina? Sitzt Gott womöglich mit seinem Volk an den Flüssen Babylons und weint dort mit ihnen? Der jüdische Historiker und Philosoph Franz Rosenzweig spricht diesbezüglich von der „Irrfahrt der Schechina“ und schreibt (Folie 8): „Gott selbst scheidet sich von sich; er gibt sich weg an sein Volk, erleidet seine Leiden mit, er zieht mit ihm in das Elend der Fremde, er wandert mit seinen Wanderungen.“

Gott scheidet sich von sich, um ganz bei seinem Volk zu sein - weil er sich von dem nicht trennen kann, den er liebt. Und dafür nimmt er die größte Not auf sich und alles Leid zugleich. Er weint an seinem Volk und er weint mit seinem Volk. Er wird einer von ihnen. Er wird Mensch in dem Juden Jesus von Nazareth. Er ist bereit, für dieses Volk zu sterben; er ist bereit, für eine ganze Menschheit zu sterben - auch für dich und für mich. Kannst du die Tränen ermessen, die er für dich und mit dir weint? Wer bist du ohne ihn?

Ich weiß nicht, welches Lebensgefühl dich gerade prägt. Vielleicht erlebst du dich am richtigen Ort: privat oder beruflich oder in welchem Lebenskontext auch immer. Vielleicht prägt sich aber eher das Lebensgefühl eines Exils. Fern von dem Ort, der für dich Heimat oder Bestimmung ist. Ein Ort der Fremde. Vielleicht spürst du in dir zum Ende der Ferien- und Urlaubszeit, dass das, was nun auf dich wartet, eher Gefühle der Angst oder der Unsicherheit auslöst. Es fühlt sich fremd, bedrohlich, dunkel oder wie auch immer an. Vielleicht empfindest du den Weg, den du zu gehen hast, wie einen Weg des Exils. Kannst du dir vorstellen, dass Gott mit dir in dieses Exil ziehen wird? Das er mit dir an Orte geht, die dir fremd erscheinen und von denen du weißt, dass sie nicht deinem Zuhause entsprechen? Ist dieser Gott tatsächlich ein Gott, der mit dir geht und zieht, der bei dir wohnen und leben möchte?

Mancher von uns mag gute Gründe haben, über die Umstände und Rückschläge seines Lebens bitter geworden zu sein. Wer den Psalm aufmerksam zu Ende gehört hat, der hat vernommen, dass wir es hier nicht nur mit Sehnsucht, sondern auch mit Rache zu tun haben (Folie 9): „Babylon, auch du wirst bald verwüstet. Gott segne den, der dir heimzahlt, was du uns angetan hast.“ Solche Rachegedanken blenden wir in unseren Gottesdiensten und Predigten gerne aus. Sie passen nicht so gut zu unserer neutestamentlichen Ethik, nicht wahr? Wer aber mit der langen und unerträglichen Leidensgeschichte des jüdischen Volkes vertraut ist, der weiß, dass Babylon ein Platzhalter für viele Leiden und Personen geworden ist. Dazu gehören auch wir als Deutsche. Auch hier können wir es auch für uns

persönlicher nehmen: Ich weiß nicht, wer oder was für dich in deinem Leben dieses Babylon ist. Ich weiß nicht, wer dir Leben raubt oder geraubt hat, wer dir Schmerz und Leid zugefügt hat und wie viele Rachege Gedanken du in dir trägst - wer von uns kennt sie nicht, da wo wir verletzt, entwürdigt, missbraucht werden, wo wir Gewalt erfahren oder schweres Unrecht erleiden. Das Ende unseres Babylons ist bei diesem Gott zu finden, den wir in Jesus anbeten. Er allein vermag uns zu befreien aus unserem Exil und aus unseren Rachege Gedanken. Bei ihm ist Heilung, Vergebung und Wiederherstellung – für das jüdische Volk und für jeden von uns.

Und genau darum geht es auch im Finale von Nabucco. Das Stück endet auf fulminante Weise mit der Offenbarung der Macht des Gottes Israels. Vor diesem Gott demütigt und beugt sich der babylonische König Nebukadnezar und bekehrt sich zu ihm. Auch wenn es geschichtlich tatsächlich der spätere Perserkönig Kyrus ist, der dem jüdischen Volk die Heimkehr nach Jerusalem und den Wiederaufbau des Tempels erlaubt, so ist es in Nabucco bereits der Babylonierkönig, der final ausruft (Folie 10): „Kehrt heim zu jüdischen Ufern, Kinder Israels, ihr sollt euch der Heimat erfreuen! Ein neuer Tempelbau sei eurem Gott geweiht, denn er nur ist mächtig, allgütig ist er allein.“ Gott wendet das Geschick seines Volkes, indem er diejenigen beugt, die sein Volk demütigen.

Das gedemütigte Volk erfährt durch Gottes Eingreifen eine Erhöhung. Es wird rehabilitiert. Es ist letztlich ein Geheimnis, dass sich dann in ganzer Klarheit und Größe beim Juden Jesus offenbart: Der Gedemütigte und Leidende wird von diesem Gott erhöht und wiederhergestellt – bei Jesus über die Erniedrigung des Kreuzes und des leidenden Sterbens in die Auferstehung. Gott wendet sein Geschick, er wendet das Geschick seines Volkes und er will auch dein und mein Geschick zum Leben wenden. Der Psalm 126 ist genau in diesem Zusammenhang mit Ps 137 zu verstehen. Da heißt es (Folie 11):

„Als der HERR die Gefangenen Zions wieder zurückführte, waren wir wie Träumende. Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel. Da sagte man unter den Nationen: ‚Der HERR hat Großes an ihnen getan!‘“ (Ps 126,1.2).

Aus dem Trauer- und Klagelied wird ein Jubellied. Das Unfassbare und Unglaubliche ist eingetreten und es hat zu einem ungläubigen Staunen unter den Nationen geführt. Und so war es immer wieder in der Geschichte dieses Volkes – bis Auschwitz, bis heute. Jesus wird es sich nicht nehmen lassen, dieses Volk zu sich zu ziehen. Wir tun gut daran, dies gut im Blick zu haben. Israel wird durch den Heiligen Geist immer mehr Jesus als den Messias Israels und der ganzen Welt erkennen. Es geschieht schon längst und wird immer mehr zunehmen - unaufhaltsam. Ich erinnere mich noch sehr gut an eine Vision, die ich vor einigen Jahren in Israel im Wachzustand erhalten habe. Es war ein Film, der vor meinem inneren Auge ablief. Ich sah, wie das jüdische Volk in großer Not und Eile auf der Flucht war. Sie konnten kaum Gepäck mitnehmen, so schnell mussten sie fliehen. In ihren Augen sah ich große Angst und Schrecken; Erschöpfung, Zermürbung und Ausweglosigkeit. Und ich sah mich, wie ich die ganze Zeit neben ihnen her lief, aber dennoch von ihnen getrennt war. Auf einmal erschien ein gleißendes Licht, das über diesem Volk erstrahlte und dieses Volk auf nicht beschreibbare Weise in seine Gegenwart nahm. Tränen der Freude und der Heilung wurden gelöst; Es war wirklich eine Lösung für dieses ganze Volk, die ich verspürte - ein Nach-Hause-Kommen, eine Heimkehr. Dann sah ich plötzlich mich, wie ich intensiv, fast verzweifelt Ahnenforschung betrieb - in der Hoffnung, dass ich jüdischer Abstammung sein könnte, dass auch ich zu diesem Volk gehören möge. Ich sagte: „Herr, was ist denn hier los? Ich gehöre zu dir und habe deinen Geist, der in mir lebt. Warum sollte ich mir wünschen, ein Jude zu sein?“ Und dann sprach der Heilige Geist zu mir und sagte: „Meine Zuwendung zu meinem Volk Israel wird so

gewaltig sein, dass jeder sich wünschen wird, ein Jude zu sein. So sehr will ich mich meinem Volk in Liebe zuwenden.“

Gott wird noch einmal das Geschick dieses Volkes wenden. Es wird ein Nach-Hause-Kommen sein, dass in Jesus seine Erfüllung finden wird. Alle Demütigungen werden zu einer letzten Erhöhung in Jesus führen. Er selbst will und wird in ihrer Mitte wohnen. Jerusalem wird noch einmal die Stadt des großen Königs werden. Nabucco gibt uns einen Vorgeschmack davon. Die Oper ist mehr als kulturelle Bildung und Unterhaltung. Sie ist ein zarter, ja prophetischer Hinweis auf die Zukunft Gottes mit seinem Volk. Und vielleicht auch ein Werben um dein Herz, sich diesem Gott der Juden zu öffnen. In ihm ist nicht nur das Heil der Juden zu finden. In ihm ist das Heil der ganzen Welt zu finden, auch dein Heil und mein Heil. Amen.